

Die Berufung des Matthäus und das Mahl mit den Zöllnern

Jesus sah einen Menschen am Zoll sitzen, der hieß Matthäus; und er sprach zu ihm: Folge mir! Und er stand auf und folgte ihm. Und es begab sich, als er zu Tisch saß im Hause, siehe, da kamen viele Zöllner und Sünder und saßen zu Tisch mit Jesus und seinen Jüngern. Als das die Pharisäer sahen, sprachen sie zu seinen Jüngern: Warum isst euer Meister mit den Zöllnern und Sündern? Als das Jesus hörte, sprach er: Nicht die Starken bedürfen des Arztes, sondern die Kranken. Geht aber hin und lernt, was das heißt: »Barmherzigkeit will ich und nicht Opfer.« Ich bin nicht gekommen, Gerechte zu rufen, sondern Sünder.

Gnade seit mit euch und Friede von Gott. Amen

Ich stehe an der Grenze. Vor mir ein Schlagbaum, daneben Menschen in militärischer Kleidung.

Ich stehe und betrachte sie. Sie beobachten jede Bewegung, jedes Fahrzeug, jeden Menschen. Und entscheiden: wer darf durch, wer muss warten, wer wird kontrolliert. Manchmal entfachen sich gestenreiche Wortgefechte, manche zornig, manche flehend. Ich verstehe kein Wort. Aber aus Blicken und Gesten lässt sich viel ablesen: Persönlichkeit, Haltungen, Einstellungen. Und ebenso: Umgang mit Macht. Umgang mit Konflikten. Mit Unterschieden. Und eigene Größe.

An der Grenze entscheidet sich vieles. Einfluss, Zugehörigkeit. Oft reduziert auf „wir“ und „ihr“, auf Kennzeichen und Merkmale. Grenzpunkte stellen die Frage: wohin gehörst du? Und sie unterteilen in Freund und Feind, in schwarz und weiß, in ja und nein. Auch wenn die Schlagbäume an den deutschen Grenzen schon lange meist offenstehen, ist unser Leben, unsere Gesellschaft und unsere Kirche von lauter Grenzen durchzogen. Wer gehört dazu? Wer nicht? Wen wollen wir hier haben? Wen grenzen wir offen oder subtil aus? Lauter unsichtbare Grenzen.

Was mich an Jesus immer wieder beeindruckt, ist, dass er keine gesellschaftlichen Grenzen unhinterfragt anerkennt. Und Grenzen gab es zu seiner Zeit viele. Offen oder versteckt. Der Text aus dem Matthäusevangelium, den wir gerade gehört haben, steckt voller abgegrenzter Räume.

Es beginnt mit der Zollstation. Ein zutiefst konfrontativer Ort, an dem römische Besatzer und Juden aufeinandertreffen, und darunter die Zöllner, sie sich als Kollaborateure an den jüdischen Gesetzen schuldig machen und exemplarisch die Pharisäer, die mit allen Kräften versuchen, alle Gesetze im Alltag einzuhalten. Da kracht's immer wieder. Aber daneben schafft der Text einen dritten Raum, der im Haus von Jesus eröffnet wird: Ein Raum, in dem neues Handeln gedacht und ausprobiert werden kann. Irritierend, aber konsequent zu Ende gedacht auch heilsam versöhnend.

Jesus tritt auf und verhaftet Menschen nicht auf dem, als was sie gesehen werden. Römer, Frauen, Samaritaner, Aussätzige, Kinder – es gibt keine Gruppe ausgegrenzter Personen, mit denen Jesus nicht doch Kontakt aufnimmt. Für ihn gelten Hautfarbe, Alter, Geschlecht, Herkunft, Religion, Staatszugehörigkeit und politische Macht nicht als Hinderungsfaktoren. Noch nicht einmal schlechte Erfahrungen. Immer wieder zeigt er Barmherzigkeit, das heißt vergebendes Verhalten, das eine neue Chance bietet. Er geht hin und sagt: „Hey, ich lasse die Vergangenheit ruhen und lasse mich auf dich ein. Probiere es. Hier ist meine Hand. Komm mit!“

Die Menschen damals wie heute verstört dieses Verhalten. Die, die sich an die Grenzen halten, fühlen sich verunsichert. Die Machthaber sehen ihren Einflussbereich schrumpfen. Die, die gern Recht haben wollen, bekommen Angst. Was gilt denn dann noch? Wo bleibt die Sicherheit? Jesus fordert heraus mit seinem Weg, der in der Liebe zu den Menschen besteht. In Freundlichkeit. Die immer wieder Angebote macht. Und lehrt, loszulassen. Neu zu denken, zu sehen, zu handeln. Das brachte schon damals viele gegen ihn auf.

Doch die, die er berührte, heilte, mit denen er sprach, denen er half, die sahen ihn an und sahen, dass auf diesem Weg in Liebe ein neues Leben möglich war. Und sagten: „Du bist der Weg zum Leben. Danke für den Neuanfang.“

Wie genau das vonstatten geht, erzählt dieser kurze Text: Jesus kommt an den Zoll. Und sagt: „Folge mir!“ Und Matthäus folgt. Horcht auf, kommt in Bewegung und ändert sein Leben. Das klappt nicht allein.

Und so erzählt gleich der zweite Vers davon, dass Jesus zum Essen einlädt. Sein Haus hat offene Türen, denn für Jesus sind zwei Sachen wichtig:

1) dass sein Weg alltagstauglich ist. Was nützt ein Glaube, wenn er nicht zwischen Bratpfannen, Hausaufgaben und Musikunterricht gelebt werden kann?!

Jesus stimmt in vielen Dingen mit den Pharisäern überein, die ihren Alltag an Gottes Weg ausrichten. Deshalb gibt es so viele Gespräche, die von Jesus und Pharisäern überliefert sind. Doch Jesus kommt mit Verbesserungsvorschlägen und Beispielen. Denn die Menschen sollen mit allen Sinnen merken, worum es ihm geht. Hören, sehen und auch körperlich nachvollziehen, was für ihn wichtig ist. Praktisch ausprobieren, das ist das erste.

Und dieses neue Verhalten lässt sich am besten ausprobieren, wenn man sich vom Ort des Konfliktes entfernt und sich

2) gemütlich zusammensetzt. Mit Essen und Trinken.

Jesus hat gern gegessen, getrunken und mit anderen gefeiert. Neben Phasen der Stille für sich allein tritt für Jesus viel Raum mit seinen Freunden, mit Leuten, die sich mit ihm auseinandersetzen wollen und gutes Essen. Ständig lädt er sich bei Leuten zum Essen ein. „Hey, wer bist du, was machst du so, warum machst du das und wie wohnst du? Kann ich dich besuchen? Kann ich zu dir zum Abendessen kommen?“ Oder er lädt selbst ein: „Hey, willst du zu mir kommen? Wir wollen eine Kleinigkeit essen, zusammensitzen und feiern. Wär schön, wenn du auch kommst.“

Und der Zöllner Matthäus lässt sich ein. Verlässt den Ort, an dem Zorn, Ärger und Streit in der Luft liegen und folgt der Einladung. Und dann sind sie an einem ruhigen Ort, wo Gespräche und Lachen dominieren. Matthäus bringt noch ein paar Arbeitskollegen mit. Und Jesus begegnet ihnen wertschätzend, freundlich und aufmerksam.

Dass die Pharisäer dies nicht unkommentiert stehen lassen können, gehört zum Spiel dazu. Und sie verhalten sich typisch, wie wir bis heute: sie stellen nicht Jesus zur Rede, sondern sie fragen seine Freunde. Sie fragen indirekt. Wie oft ertappe ich mich dabei, dass auch ich frage: wie geht's denn Frau XY? Warum verhält sich Sowieso eigentlich so komisch? Und weißt du was Der-oder-die schon wieder getan hat?

Wie viele Konflikte ließen sich aus der Welt schaffen, wenn wir das direkte Gespräch suchten. Vor Jesus lässt sich Gerede nie verbergen. Er sieht den Menschen ins Gesicht, er sieht ihnen ins Herz. Weiß, wie sie sich fühlen und was sie denken. Und spricht es aus.

Ergreift das Wort und sagt: „Ich bin ganz bei euch, meine lieben pharisäischen Freunde. Manche Menschen müssen in ihrem Leben etwas ändern, um mit Gott und Gottes Weg in Kontakt zu kommen oder zu bleiben. Aber sie können es auch. Und warum sollte man es ihnen dann verwehren? Es tut doch gut, sie darauf hinzuweisen. Gesunde brauchen keinen Arzt, aber die Kranken. Und ich bin doch dazu da, die

Menschen zu heilen. Und ihr doch eigentlich auch. Gott geht es um das Herz, nicht um Rituale. Und was könnte es Heilsameres geben als eine gemeinsame Mahlzeit?“

Und ich stehe hier vorne und frage mich: bin ich eigentlich gesund oder krank? Wo brauche ich Jesus? Wie sehr lasse ich mich von meinem Schubladendenken beeinflussen und sage „das gehört sich nicht“? Und an welchen Stellen halte ich an Regeln fest, weil sie mir Sicherheit geben, und übersehe, dass ich andere damit ausgrenze?

Ich finde in dieser Geschichte von Jesus und Matthäus einiges, was ich gern in meinem Leben, in dieser Gemeinde, in Gottes Kirche, umsetzen möchte:

Lasst uns gastfreundlich sein und manchmal auch gerade die einladen, die uns fremd sind. Vielleicht brauchen sie den Arzt – aber vielleicht sind auch sie die Starken, die uns gute Worte bringen.

Ich möchte Formen und Räume finden, in die Menschen gern, wie selbstverständlich kommen und miteinander reden. Grenzen und Konflikte aus der Welt schaffen, weil sie gemeinsam essen, trinken, sich wertschätzen. Verschiedene Sichtweisen nebeneinander stehen lassen können.

Formen, die Menschen guttun und in denen sie sich wohlfühlen. Äußerlich und innerlich.

Aus meiner Sicht gehört zu so einer einladenden, hörenden christlichen Gemeinschaft Jesu Anwesenheit dazu. Nicht nur im Wort, sondern im Abendmahl, in der Eucharistie. Wir stehen gemeinsam im Kreis, teilen Brot und Saft, uns lassen uns Versöhnung zusprechen. Mit uns selbst, untereinander und mit Gott. Auch dabei wird sich die Form immer wieder ändern. Aber der Inhalt bleibt: Gott in Jesus Christus mitten unter uns und in uns.

Wir wissen nicht, wer gesund ist oder wer krank, wer stark oder schwach, wer gerecht und wer schuldig ist. Das entscheidet Jesus. Aber sicher ist: Barmherzigkeit, gastfreundliche Liebe soll mich bestimmen. Alle anderen Regeln kommen danach.
Amen

Und der Friede Gottes...

Credo